

Über den Wolken

Autor(en): **Suter, Lotta**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **101 (2007)**

Heft 9

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-389901>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Lotta Suter

Über den Wolken

Am diesjährigen 1. August ging ich in die Luft. Ich verbrachte den schweizerischen Nationalfeiertag im Flugzeug, eingezwängt zwischen Menschen aus aller Welt und hoch über den Wolken, wo – wie Reinhard Mey uns einst sang – alles und sogar noch die heute so hart umkämpfte Freiheit abheben und *grenzenlos* sein kann.

Dieser Ort, der gar kein Ort im herkömmlichen geografischen Sinne ist, sondern eine Raumkapsel, die mit rasender Geschwindigkeit den Atlantik überquert, schien mir genau richtig zu sein für den Anlass. Denn ich zelebrierte nicht bloss 716 Jahre Rütlichswur, sondern auch das *zehnjährige Jubiläum meiner Auswanderung* in die USA.

Auf einem kleinen Bildschirm kann ich als Passagierin des Wolkenschiffs nicht bloss jede Flugbewegung mitverfolgen. Es werden mir auch Vorschläge zur zeitlichen Standortbestimmung unterbreitet: Uhrzeit am Ort des Abfluges, Uhrzeit am Ort der Landung, und die doppelt volatile Uhrzeit in der Zone, die wir gerade überfliegen. *Meine Zeit* wird *relativ*, formbar, und schliesslich zerfliesst sie wie auf *Salvador Dalís* Bild «Die weichen Uhren», das ich im Museum of Modern Arts in New York gesehen habe.

Auch nach jahrelangem Hin und Her

zwischen *Boston und Zürich* erschreckt und fasziniert mich die Überwindung von grossen Distanzen in kurzer Zeit und die daraus resultierende Beschleunigung oder Verzögerung des naturgegebenen Tag-Nacht-Rhythmus nach wie vor. Ich erlebe die Tage nach einem Transatlantikflug nicht als ermüdenden Jetlag, sondern als aufregendes Abenteuer: Für eine Weile bin ich nicht ganz hier und nicht ganz dort, sondern dazwischen, in Bewegung. Ich spüre eine gewisse Leichtigkeit des Seins und erhalte ein paar Stunden oder gar Tage willkommene *Auszeit vom Alltagstrott* geschenkt.

Seit ein paar Jahren erhoffe ich mir von solchen Europabesuchen immer auch eine kleine *Verschmaufpause vom Krieg* – vom Krieg mit dem Irak, der die US-amerikanische Gesellschaft seit vier Jahren prägt, überschattet und bis in die Knochen korrumpiert. Meist klappt das Austreten erstaunlich gut. Obwohl der Irak mehrere tausend Kilometer näher bei der Schweiz liegt, dominiert das dortige Geschehen daselbst weder Titelseiten der Medien noch die Gespräche meiner Bekannten. Nicht der globale Krieg gegen den Terrorismus ist hier das politische Hauptthema, sondern die *globale Klimaveränderung*.

Und wenn auf persönlicher Ebene Kinder und Karriere diskutiert werden, rechnen meine Schweizer Freunde bei aller Einzelkritik und Skepsis doch *mit soliden gesellschaftlichen Grundwerten* (eine existenzsichernde Altersrente, eine anständige Gesundheitsversorgung, ein flächendeckender öffentlicher Verkehr, eine funktionierende Volksschule etc.). In den USA hingegen liegen solche *sozialen Sicherheiten* surrealistisch verformt und zerflossen in der gesellschaftspolitischen Landschaft. Niemand ist für eine finanzielle Grundversorgung bei längerer Arbeitslosigkeit oder im Alter zuständig. Niemand garantiert im Krankheitsfall eine angemessene medizinische Versorgung. Hilf dir selbst, so hilft dir Gott, oder so.

Seit Ankunft der weissen Siedler hatte dieses Land ideologisch stets den *gesellschaftlichen Aufstieg* im Visier. Was zählt, sind Sieg und Erfolg und der Weg nach oben. Misserfolg und Niederlage haben einen schlechten Geruch, den man allenfalls mit *individueller Wohltätigkeit*, Caritas, zu vertreiben sucht. Diese Scheuklappen-Perspektive des «Positiven Denkens» ist für das Politische ebenso bestimmend wie für das so genannte Private. Deshalb wurde der verlorene Krieg in Vietnam von den Machträgern umgehend zum «*Syndrom*», zur krankhaften Ausnahmeerscheinung, erklärt. Deshalb auch stand wenige Wochen nach dem Einmarsch im Irak, anfangs Mai 2003, bereits wieder alles bereit für eine rauschende *Siegesfeier* auf dem Flugzeugträger *USS Abraham Lincoln*. Und als sich herausstellte, dass die Mission doch noch nicht erfüllt war und dass es keine klaren Sieger gab, hatte niemand einen Plan, wusste niemand Rat.

Nicht bloss der amtierende Präsident Bush und die Republikanische Partei, sondern auch die demokratischen Politiker sind in diesem Siegesdenken gefangen. Einige möchten nun zwar die im Volk zunehmend unbeliebte und sehr teure Besetzung des Iraks beenden. Aber kaum einer wagt es, das übergreifende Konzept «Krieg gegen den Terrorismus» zu demontieren. Der demokratische Präsidentschaftskandidat *Barack Obama* legte aussenpolitisch sogar noch einen Zacken zu, als er in einer Fernsehdebatte zwecks Jagd auf Osama Bin Laden einen unilateralen *Einmarsch* der USA in *Pakistan* öffentlich in Erwägung zog. Seine Kollegin *Hillary Clinton* suchte ihn sicherheitspolitisch zu übertrumpfen und schloss auch den Einsatz «*beschränkter Nuklearwaffen*» gegen islamische *Jihadisten* nicht aus. Dieser Schlagabtausch geschah am 2. August, ein Tag nach meiner Rückkehr nach Boston.

Halb und Halb schwebte ich noch über den Wolken oder konnte jedenfalls noch eine gewisse Distanz zu diesen Rea-

litäten – sind es überhaupt Realitäten? – wahren. Ich jätete und erntete in meinem verwilderten Garten, kochte Konserven und Konfitüren ein und dachte mir: So aufgeregt ist die Stimmung, wenn ständig ein Endsieg auf dem Spiel steht. Oder aber die totale Niederlage. Wenn man ständig das eigene Überleben bedroht sieht, oder zumindest den eigenen Lebensstil, «the American Way of Life». Sich da etwas *draussen* zu halten, ist auch eine Form von *Widerstand*.

Wie weit draussen man bleiben soll und kann, ist die schwierige Frage. Im Zürcher Tages-Anzeiger hatte ich kurz vor dem Abflug den Leitartikel des Chefredaktors zum 1. August gelesen. Darin stand, wie gut es der Schweiz und ihren Bewohnerinnen und Bewohnern gehe. «Ein glückliches Land mit verwöhnten Menschen», schreibt *Peter Hartmeier*, und er ruft zu mehr Grosszügigkeit gegenüber benachteiligten Gesellschaftsmitgliedern oder Einwanderungswilligen auf. Die reiche Schweiz kann sich das leisten! Auch wenn ich statt Grosszügigkeit lieber den Begriff Gerechtigkeit gesehen hätte, hat mir die Grundstimmung des Textes nicht schlecht gefallen: eine schon fast *unschweizerische Dankbarkeit* für das Gegebene und zumindest eine gewisse Bereitschaft zum Teilen. Immerhin ein Anfang.

Gerade als mich Auslandschweizerin eine ungewohnte Wohligkeit überkommen wollte, fiel mein Blick auf eine kleine Schlagzeile, die säuberlich abgetrennt in der untern Seitenhälfte der Zeitung untergebracht war: Im Irak hat sich die *humanitäre Krise* verschärft. Bald jeder Dritte braucht Notfallhilfe. Die Flüchtlingszahlen gehen in die Millionen. Viele Kinder sind unterernährt. Das bringt mich zurück in den unbequemen Zwischenbereich zwischen Glück und Elend, Frieden und Krieg. Ich hoffe bloss, dass mir Zeit und Raum und Gewissheiten nicht gänzlich zwischen den Fingern zerinnen bis zum nächsten Höhenflug. ●